katharinawerk

ökumenische gemeinschaft mit interreligiöser ausrichtung

katharina aktuell

oktober 2009

Einfach reich sein

Liebe Leserinnen und Leser

Zwei Beilagen erhalten Sie mit diesem Heft: unser Programm 2010 und den Noah Brief der Firma Cavelti, die seit vielen Jahren unser «katharina aktuell» druckt. Ein gemeinsamer Versand spart Ressourcen und kann Sie gleichzeitig als LeserIn bereichern! Doch: was macht Sie und uns eigentlich reich?

Sibylle Ratsch,
Mitglied der
Gemeinschaftsleitung

Wie klingt unser Titel wohl in Ihren Ohren? Gibt es eine Betonung auf «reich», auf «einfach» oder nur auf dem «sein»? In unseren nachfolgenden Beiträgen gehen wir dem Klang dieser drei Worte nach. Welche Erfahrungen, Hoffnungen und Bedenken rufen sie in uns wach, welchen Rückhall bewirken sie in unserer Seele?
Schätzen wir Menschen glücklich, die unbeschwert sagen: «ich bin reich»? Einfach so? Seit Armut und Arbeitslosigkeit auch in unseren Breiten dramatisch zunehmen, ist Reichsein anrüchig geworden. Managergehälter und Bonuszahlungen sind Zielscheibe öffentlicher Empörung. Der Masslosigkeit, heisst es, muss ein Ende gesetzt werden. Doch wie?

Wachstum

Im Radio hörte ich kürzlich einen Werbespot mit der hämmernd wiederholten Parole «mehr, mehr, mehr!» Mehr bekommen für weniger Geld – wer möchte das nicht? Mahnungen wie die des Club of Rome von 1972 hinsichtlich der Grenzen des Wachstums und hochaktuelle Berichte zum rasanten Verlust unseres ökologischen Gleichgewichtes verhallen scheinbar im Leeren. Mit immer höheren Staatsverschuldungen stopfen wir Finanzlöcher, hoffen auf Konsum und Wirtschaftsaufschwung und halten so die Illusion vom grenzenlosen Wachstum.

Das Vermehren von Besitz scheint einem tiefen Antrieb im Menschen zu entsprechen. Jahrtausende alt ist die Geschichte von den Mächtigen, die auf Kosten von Fron und Ausbeutung ihre Burgen und Schlösser bauen. Arm- und Reichsein ist Grundthema vieler unserer Märchen. Wo und wie hat die Unterscheidung von Arm und Reich eigentlich begonnen? Und: gibt es gute und schlechte Reiche?

Der Fiddler on the Roof findet viel Sympathie mit seinem Lied: «Wenn ich einmal reich wär …». Wer arm ist, darf den Traum vom Reichsein offenbar getrost besingen. Er bekommt Verständnis, Mitgefühl und die Solidarität all jener, die hoffen, dass irgendwann die ausgleichende Gerechtigkeit kommt. Wie viele träumen vom grossen Lotto-Gewinn und werfen sich ins Jagdgetümmel auf den neuesten Jack-Pot. Als GewinnerIn würden wir dann natürlich ganz viel Gutes für die Welt tun – bis auf die dringlichen Dinge und ein paar kleine Extra-Wünsche für uns selbst.

Sicherheit

Individueller Reichtum, das Verfügenkönnen über Besitz und Geld scheint eine zentrale Leitvorstellung des Menschen zu sein, egal ob arm oder reich. Besitz macht unser Leben sicher. Gleichzeitig wissen wir, wie schnell nicht nur ein Börsen-Crash alle geglaubten Sicherheiten über den Haufen wirft, sondern auch eine Naturkatastrophe, ein Unfall, eine lebensbedrohliche Erkrankung, das Zerbre-

Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Joh 10,10

chen einer Beziehung oder der Verlust einer erfüllenden Arbeit.

Ohne Frage: zur Sicherung unseres Daseins gehören wenigstens ein Dach über dem Kopf, genügend Kleidung, Nahrung, Arbeit und gesunde Lebensbedingungen. Dass, wie ich neulich in der Zeitung las, auch in Deutschland immer mehr Kinder morgens hungrig zur Schule gehen, ist ein Skandal und erinnert schmerzlich an den noch viel grösseren Skandal, dass derzeit weltweit jeden Tag rund 100 Tausend Menschen an den Folgen von Unterernährung sterben. Knapp 30 Tausend davon sind Kinder. Und der Grund ist die ungerechte Verteilung unserer Güter auf der Erde.

Bedürfnisse

Der Psychologe Abraham Maslow (1908–1970) hat einmal eine Bedürfnishierarchie in Form einer Pyramide aufgestellt. Die Basis bilden die Grundbedürfnisse (Essen, Trinken, Schlafen), gefolgt von Sicherheitsbedürfnissen (Wohnen, Arbeit) und den sozialen Bedürfnissen (Freundschaft, Liebe, Gruppenzugehörigkeit). Ganz oben in der der Pyramide stehen Ich-Bedürfnisse (Anerkennung, Geltung) und Selbstverwirklichung. Eine der zentralen Fragen Maslows war, welche Bedürfnisse still werden, wenn sie gesättigt sind und welche als «unstillbare» dazu beitragen, dass wir als Menschen wachsen und uns weiterentwickeln. Kurz vor seinem Tod ergänzte er seine Pyramide um einen neuen Aspekt: das Bedürfnis nach Transzendenz, nach dem Überschreiten der individuellen Dimension unseres Lebens.

Mit dieser Ergänzung wird verständlich, was passiert und was wir brauchen, wenn es – wodurch auch immer ausgelöst – zu einer Verschiebung unserer Bedürfnis- und Befriedigungsebenen kommt: wenn also ein unbefriedigter sozialer Hunger in ein Übermass an Essenmüssen umkippt oder unser existentielles Sicherheitsbedürfnis in ein konstantes Habenmüssen. Genau das bringt uns in die groteske Lage, dass wir mit unseren Strategien der Bedürfnisbefriedigung nicht unser Weiterleben sichern, sondern gefährden.

Integration

Unsere Bedürfnisse funktionieren, wie unsere Welt, nicht einfach linear, sondern in Wechselwirkung. Sie sind verknüpft mit unserer Fähigkeit zur Wahrnehmung und zur Selbstreflexion und brauchen liebevolle Achtsamkeit und Integration, ganz besonders unser Bedürfnis nach Transzendenz. Nur so wächst unser Bewusstsein und die Erfahrung, dass alles mit allem verbunden ist und dass wir teilhaben an einer Fülle, die jenseits unserer irdischen Besitztümer liegt. MystikerInnen aller Religionen sprechen von diesem inneren Reichtum, der paradoxer Weise Frucht und Geschenk unserer Einfachheit ist. Spiritualität stellt uns Übungswege zur Verfügung, um in diese Erfahrung einzutreten. Wir können lernen, von «Anhaftungen» frei zu werden, wie die Buddhisten sagen, um vom Habenmüssen zur Fülle unseres Seins zu gelangen.

Die Erfahrung unserer Transzendenz führt uns aus der Enge linearer Denkmodelle, die unsere heutige Welt prägen und unsere Zukunft bedrohen. Wir brauchen «Das Ende der Welt, wie wir sie kannten», so der Titel des hoch aktuellen Buches der Politik- und Kulturwissenschaftler Claus Leggewie und Harald Welzer (Fischer-Verlag 2009). Sie «plädieren für einen kulturellen Wandel, der auch ohne Krise gut wäre. Eine Abkehr von der Leitkultur der Verschwendung und der Zivilreligion des Wachstums würde auch ohne Klimawandel und Finanzkrise Sinn machen – und Spass.»

Sibylle Ratsch, ktw

Versöhnt und frei: Spiritualität leben, Stärke entfalten

Jahreskurs mit fünf Wochenenden zur Entfaltung spiritueller Kompetenz im persönlichen und beruflichen Leben.
Leitung: Renate Put und Sibylle Ratsch, ktw. ReferentInnen: Pia Gyger, Petra Brenig-Klein, Heinz Klein. Termine: 29.–31.1./26.–28.3./28.–30.5./3.–5.9./ 22.–24.10.2010.

Kontakt: Sekretariat Katharina-Werk Basel, info@katharina-werk.org, Telefon 0041-(0)61-307 23 23.

IN EIGENER SACHE

Innere Fülle deckt leider nicht die Kosten unserer Zeitschrift, stärkt aber unser Vertrauen. Wir sind dankbar für alle Spenden, die bisher eingegangen sind. Doch es ist noch eine Lücke geblieben. Wir freuen uns deshalb über jeden weiteren Zustupf (Bankverbindung siehe Impressum)!

Plädoyer für Wachstum

Ich bin, darum werde ich ständig.

Ulrich Schaffer

Ein Jahr ist es nun her, seit der Crash der Finanzmärkte unsere Welt erschüttert hat, bis heute erschüttert, und uns neu dringlich vor Augen führt, was wir eigentlich seit langem wissen: Wir können, wir dürfen als Menschen auf diesem Planeten so nicht weitermachen. Eine weltweite moralische Empörung geisselt die Gier der Banker und Broker, der Anleger und Spekulanten, die hohe Renditen suchen. Die Idee des permanenten Wachstums – Glaubensbekenntnis der Wirtschaft – wird sogar von Wirtschaftsfachleuten kritisiert als «Götze» und als «goldenes Kalb».

Sog der Zerknirschung

Unsere allgemeine moralische Zerknirschung sagt: Wir müssen jetzt endlich lernen zu verzichten, uns in unseren Ansprüchen und Wünschen beschränken: Einfach leben!

Aber wie schaffen wir das? Woher kommt denn nun die Kraft zur Veränderung? Immer wieder fallen wir doch in die alten Muster zurück!

Von mir selbst weiss ich, dass moralische Zerknirschung über mein Versagen, wenn sie mich nicht gar depressiv macht, mich zwar aufmerken lässt, aber sie gibt mir keine Energie, mein Leben zu ändern; ich bleibe gebunden an mein Nicht-Können. Und Wörter wie «Verzicht», «Selbstbeschränkung» geben mir meistens keine wirkliche Perspektive, die mich lockt. Sie schmecken mir nach Einengung, nach Verlust.

Perspektivenwechsel

Vielleicht braucht es einen andern Blick, eine ganz andere Perspektive, um aus der «Problemtrance», die das Problem fixiert und sich an ihm abarbeitet, aufzutauchen und neue Möglichkeiten zu entdecken: «Nicht gegen den Fehler kämpfen, sondern für das Fehlende da sein!» (Paul Moor)

Im Umgang mit meiner Gier – einer der sieben Todsünden! – möchte ich sagen lernen: «Ich bin beeindruckt von Deiner Kraft und Energie, die Dich antreibt. Du bist nicht mit ‹Kleinkram› zufrieden, du willst immer das ‹Mehr›. Ich will Dich nicht bekämpfen und auch nicht abtöten. Ich möchte in Dir die Spuren jenes unendlichen Hungers entdecken und zum Leben kommen lassen, der von Deiner göttlichen Herkunft herrührt.»

Geschenk der Masslosigkeit

Der Theologe Paul Zulehner weist darauf hin, dass unsere unendliche Sehnsucht, der Hunger in der Unendlichkeit seines Verlangens ein Zeichen der Göttlichkeit unserer Herkunft als Menschen, als Abbild Gottes ist. «Masslos ist das Sehnen des menschlichen Herzens, weil es von seiner Grundorientierung an seinem Ursprung kündet.» Und in dieser Sehnsucht bringt sich Gott selbst zur Sprache, denn in der masslosen Sehnsucht des Menschen nach Gott spiegelt sich die Sehnsucht des masslosen Gottes nach dem Menschen wider, meint Paul Zulehner in Anlehnung an den jüdischen Theologen Abraham Heschel.

Wie kann es denn anders sein, wenn ich als Kind der Erde aus Sternenstaub zugleich Geschöpf des Himmels bin, aus dem Raum der Fülle Gottes her komme? Kann ich mit weniger zufrieden und glücklich sein als dem Himmel, meinem Zuhause? Meine Sehnsucht ist Gott: Fülle, Glanz, Herrlichkeit, Vielfalt, Reichtum, unendliche Schönheit.

Im Aufschrei der Gier

Wenn ich wirklich anders leben will, muss ich meine Sehnsucht, die in meiner Gier aufschreit und durchtönt, anerkennen und annehmen, bereit auch zum Schmerz, den sie

auslöst. Ich muss meine Sehnsucht wahrnehmen als das unaussprechliche Seufzen des Geistes in mir und als meine Stimme im Aufschrei aller Schöpfung nach der Vollendung in der Fülle. Damit stellt sich alles auf den Kopf – oder endlich auf die Füsse: Ich lerne immer mehr, meinen Lebensentwurf und meine Lebensgestalt von Gott her denken, d.h. von der Fülle und nicht von der Knappheit her.

Hinwendung zum Kapital der Fülle

Ich muss mich nicht bescheiden, sondern darf noch viel unbescheidener werden. Nur im Blick auf die Fülle ist mir die Mühsal des Verzichts nicht Selbst-Quälerei, sondern Anspannung auf das Ersehnte. Ich kann nur einfach leben im Blick auf die Fülle Gottes, die jede Einfachheit in Schönheit wandelt. Und wenn ich dann unseren blauen Planeten nicht (mehr) als Reservoir knapper Ressourcen sehe, mit denen man sparsam umgehen muss, sondern er mir in seiner zerbrechlichen Schönheit zu Herzen geht als Abglanz der Schönheit Gottes, dann erwächst mir vielleicht die Kraft zum Verzicht aus der Kraft der Liebe und der Zärtlichkeit.

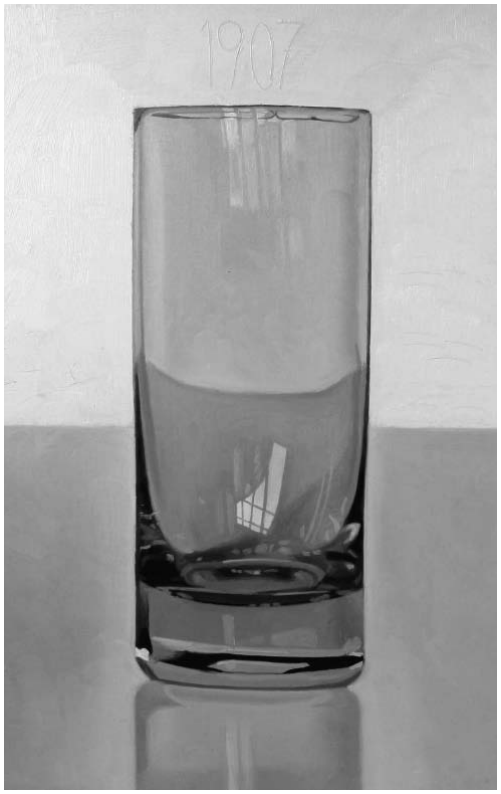
Die wahren d.h. wirklich mutigen «Spekulanten» sind nicht die Broker und Banker, sondern die, die wagen, alles auf diese Fülle Gottes zu setzen: «Suchet zuerst das Reich Gottes und alles wird Euch dazu gegeben werden».

Hans-Jakob Weinz, ktw

Vom Reichtum der Einfachheit

Der Gedanke, dass es für unsere Welt gesund wäre, wenn wir für die einfachen Dinge Würdigung fänden, wird immer wichtiger.

Peter Dreher



Peter Dreher, Tag um Tag ist guter Tag Nr. 1907, Öl auf Leinwand

Im Projekt «Tag um Tag guter Tag» entfaltet der in Südbaden beheimatete Maler und Kunstprofessor Peter Dreher (geboren 1932) einen ganz eigenen Weg der Kontemplation: «Seit 1974 entstehen jedes Jahr mindestens 50 Bilder, die ein leeres Wasserglas auf weisser Tischfläche vor weissem Hintergrund zeigen. Das gemalte Glas ist in natürlicher Grösse im Bild. Die äusseren Verhältnisse, wie Beleuchtung, Entfernungen, Bildformat bleiben unverändert. Seit Beginn von «Tag um Tag guter Tag» musste kein Bild verworfen, abgekratzt, übermalt oder ausgeschieden werden.»

Der einfache Gegenstand, das Glas wird für Peter Dreher zum Mittel der Selbsterfahrung. Er entdeckt die «Akzeptanz des Einfachen, Unscheinbaren, Einzelnen … » und «dass morgen dasselbe wie heute auf neue Weise schön ist.» Er erkennt: «Das einzige, das sich bei dieser Serie verändert, bin ich.» Mehr dazu: siehe www.peterdreher.de

Sibylle Ratsch, ktw

Der Fastenmonat Ramadan

Raum schaffen für die Fülle

Beim Thema «Fasten» denkt kaum jemand an Fülle, erst recht nicht beim islamischen Fastenmonat Ramadan. Die meisten wissen, dass Muslime in diesem Monat von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts essen und trinken. Sie tun dies nicht aus Selbstzweck, sondern verstehen es als religiöse Übung auf dem Weg zur Fülle. Schon die Bedeutungen des Wortes Ramadan machen dies sichtbar.

Es ist schwer, das Glück in uns zu finden und es ist ganz unmöglich, es anderswo zu finden.

Nicolas Chamfort

Sonne auf trockener Erde

«Die Hitze der Sommersonne auf trockener Erde» : Durst, Hunger und die Anstrengung der «Selbsterziehung» begleiten das Fasten und wollen sensibel machen für den Hunger und Durst bedürftiger Menschen. Der Ramadan ist keine Zeit langen Schlafens, sondern grosser Wachheit. Bei Sonnenuntergang kommen Menschen jeden Alters und Standes zum Fastenbrechen zusammen. Wer in schwierigen finanziellen Verhältnissen lebt, erfährt jeden Abend neu handfeste Solidarität durch das für alle gespendete Essen, und die nährende Gemeinschaft der Glaubensbrüder und –schwestern. Und am Ende des Monats erhält, wer es braucht (ob nah oder fern), handfeste Unterstützung durch die Armensteuer.

Freiwerden und Gnade empfangen

«Das Verbrennen» : Vollkommenes Fasten bewirkt nach islamischem Verständnis ein Freiwerden von schlechten Eigenschaften und Ideen – sowohl individuell als auch gemeinschaftlich: «Ramadan verbrennt die Sünden und Fehler, wie das Feuer das Holz verbrennt» (Muhammad). Muslime üben im Ramadan gutes Denken und Tun, das Loslassen negativer Eigenschaften und Verhaltensweisen und gehen danach ermutigt weiter in den Alltag.

«Strömender Regen» : Nach Hingabe, Hunger und Durst fallen dem Gläubigen Gnade, Segen und weitere Gaben Allahs zu – wie strömender Regen. Wie dieser den Boden belebt und reinigt, so säubert der Fastenmonat die menschliche Natur von allen Unreinheiten und schafft neue Klarheit. Der Segen Gottes, der auf allem liegt was uns gegeben ist, wird in besonderer Fülle erfahrbar.

Zeit der Wachheit

Ramadan bedeutet ausserdem «Schärfen, Spitzen». Gemeint sind hier das Schwert der Vernunft und der Speer des Glaubens, um gegen Unterdrückung, Gewaltherrschaft und Ungerechtigkeit zu kämpfen. Alle Menschen sind Statthalter Gottes und herausgefordert, dafür einzustehen, dass sie diese von Gott geschenkte Grösse leben können.

Nicht zuletzt heisst Ramadan «der Name ALLAHs» : Die Gläubigen sind als Gäste Gottes, um Gottes Willen, zum Fasten eingeladen, um sich – befreit vom materiellen Genuss – mit himmlischem Genuss zu versorgen. So bereiten sie sich auf die ewigen, paradiesischen Freuden vor. Der Monat gibt Gelegenheit zum Bilanzziehen und zur Überprüfung der inneren «Auslegeordnung». Als Symbol dafür endet der Ramadan mit der ZakatulFitr (Armensteuer) und dem Fitr-Fest (Ramadan Bayram). Fasten, Essen, Feiern und Gerechtigkeit bilden eine Einheit, um ganz zu werden.

Vorwegnahme verheissener Fülle

Das manchmal mühsame Warten auf das Fastenbrechen am Abend und aufs Fest zum Abschluss des Fastenmonats nimmt zeichenhaft jene Erwartung der Fülle auf, die den Muslimen und uns gleichermassen verheissen ist: die Rückkehr zu Gott, das Eintauchen in die Fülle Seiner Vollkommenheit. Der Ramadan lässt dieses Glück erahnen. Der Hunger und der Durst des Tages machen den Geschmack und die Freude über das abendliche Essen und das Zusammensein mit der Familie, mit Freunden und der Gemeinschaft umso intensiver. So erfahren Muslime je neu, dass die Hingabe an Gott, an Seine Schöpfung und an Seine Gerechtigkeit für alle Menschen zur Fülle des Lebens und zu innerem Reichtum führt.

Heidi Rudolf, ktw

Reichtum hinter Gefängnismauern

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)

«Das Wirkliche tapfer ergreifen» : Als Dietrich Bonhoeffer diese Worte im Juli 1944 niederschreibt, ist er – erst 38 jährig- bereits einen herausfordernden Weg gegangen.

Geboren in Breslau, wächst er in einem grossbürgerlichen Berliner Umfeld auf, in dem Werte wie Ehre, Bildung und die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung bestimmend sind. Für seine protestantisch-kirchendistanzierte Familie überraschend, entscheidet er sich nach dem Abitur zum Theologiestudium – und vereint immer mehr den klugen, scharf analysierenden Geist mit tiefer Innerlichkeit und Spiritualität.

Beeindruckt von der gelebten, gefeierten Frömmigkeit der unterdrückten schwarzen Randgruppen in Amerika und geprägt von einer Schlüsselerfahrung mit der Bergpredigt findet er seinen eigenen Weg im Glauben – ein Weg der «Fleisch» wird, unbedingt und absolut, dabei politisch wach und sensibel. Sehr früh warnt er vor drohender Kriegsgefahr und bevorstehender Verfolgung der Juden. Die Kirche sieht er in der Pflicht, den Staat an seine Aufgabe zu mahnen, allen Menschen ein Leben in Recht und Frieden zu gewährleisten. Verstösst der Staat dagegen, dann genüge es nicht, die Opfer «unter dem Rad zu verbinden», man müsse vielmehr «dem Rad selbst in die Speichen fallen».

Nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheissungen erfüllt Gott.

Dietrich Bonhoeffer

Als promovierter Theologe und ordinierter Pfarrer leitet er 1935 bis 1937 die illegale Theologenausbildung der Bekennenden Kirche in Finkenwalde/Stettin. Er lebt und lehrt unzweideutig die Liebe zu Jesus Christus, die Kraft, die aus gemeinschaftlichem Leben erwächst, den klaren Blick für das Politische – und die Bereitschaft, danach zu handeln. Im Sommer 1939 hat er die Möglichkeit, sich dem drohenden Krieg zu entziehen und nimmt dennoch das letzte Schiff, das die USA in Richtung Deutschland verlässt – ein Schritt, der ihn in den Widerstand gegen Hitler und letztlich in den gewaltsamen Tod führt.

«Nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche taper ergreifen» formuliert er in seinem Gedicht «Stationen auf dem Weg zur Freiheit», wenige Tage nach dem missglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Die aufgezeigten vier «Stationen» sind wie ein Spiegel seiner inneren Auseinandersetzung mit dem, was geschehen ist und dem, was er nun auf sich zukommen sieht. Bonhoeffer ist zu diesem Zeitpunkt schon über 15 Monate wegen «Zersetzung der Wehrkraft» inhaftiert, wobei den Machthabern seine Rolle im Widerstand noch nicht bekannt ist. Dass er jetzt enttarnt werden wird, ist ihm so gut wie sicher; zu eng ist das Netz des Widerstandes, das er mit gewoben hat.

So liest sich sein Gedicht wie eine Art «Handlungsanweisung». «Zucht» und «Tat» nennt er die ersten beiden Stationen auf dem Weg zur Freiheit. Nachhaltig und beeindruckend ist die Weiterführung: auch dann, wenn die Möglichkeiten der «Tat» ausgeschöpft sind, endet für Bonhoeffer der Weg zur Freiheit nicht.. «Leiden» und «Tod» überschreibt er die anderen beiden Stationen, und macht damit deutlich: letztes Ziel der Freiheit ist die ewige Freiheit im Licht Gottes.

Ein Schritt auf diesem Weg – und das muss für den Pazifisten Bonhoeffer eine entscheidende Entwicklung gewesen sein – ist die Bereitschaft, Schuld auf sich zu nehmen, die Schuld des Tyrannenmordes. Bonhoeffer selber führt dieser Weg an den Galgen.

Gabriele Helmert, ktw

Das Wirkliche tapfer ergreifen

Wachsen heisst an der Vision festhalten, nicht aufgeben in dem Schmerz hier und jetzt.

Ulrich Schaffer

Kurz vor seinem gewaltsamen Tod beschreibt Dietrich Bonhoeffer eine entscheidende Station auf seinem Weg zur Freiheit: «… nicht im Möglichen schweben, sondern das Wirkliche tapfer ergreifen». Für mich war das der herausforderndste Satz inmitten einer schweren Erkrankung, die mich mit meiner Endlichkeit und der Frage nach dem Sinn meiner Krankheit konfrontierte. Ein guter Freund brachte mir ein kleines Buch über Bonhoeffer ans Krankenbett und dieser Satz sprang mich an wie eine Raubkatze: «das Wirkliche tapfer ergreifen». Ich habe ihn sofort sehr persönlich genommen: Auch ich musste «das Wirkliche tapfer ergreifen».

Das Wirkliche

Das Wirkliche ist zunächst das, was wirkt. Es ist das Unabänderliche, das Unerwartete und Unberechenbare; bei mir ein schicksalhafter Eingriff in meine Biographie, dem ich mich stellen musste, wenn ich nicht meine Handlungsfreiheit verlieren wollte. Etwas hatte sich so entscheidend verändert, dass eine Neuausrichtung notwendig wurde, dass ich mich ändern musste. Vielleicht war Umkehr gefragt. Das Wirkliche ist nicht das Mögliche, zu dem ich mich frei verhalten kann. Das Wirkliche lässt mir keine Wahl. Es stellt mich unausweichlich vor die Entscheidung, Verantwortung zu übernehmen.

Jakobs Kampf (David Bennett)

Bei mir war «das Wirkliche» ein bösartiges Karzinom in meinem Körper. Nichts schien mir plötzlich wirklicher als dieser gemeine Krebs, der eine gnadenlose Wirkung auf mein ganzes vergangenes und auch zukünftiges Leben hatte. Von dieser «Wirkmacht» war ich auf den Tod erschreckt und suchte nach Handlungsmöglichkeiten, um diese Situation zu bewältigen.

In Bonhoeffers Satz entdeckte ich dann noch zwei weitere Worte, die mir halfen, eine neue Haltung zu finden.

Tapfer

«Tapfer» kommt im aktiven Sprachschatz vieler Menschen heute nicht mehr vor. Tapferkeit setzt Mut und Entschlossenheit voraus und eine Akzeptanz der Realität. Tapfer sein heisst aber auch: eine Verwundung hinnehmen zu können und sie bewusst ertragen zu wollen. Die äusserste und tiefste Verwundung ist der Tod. Doch ist niemand tapfer, um tapfer zu sein, sondern ausschliesslich um eines grösseren Gutes willen. Ich kann nur dann tapfer sein, wenn ich weiss, dass meine Tapferkeit mich durchträgt. Ich möchte, dass alles «gut» wird.

Erst dann, wenn alle scheinbaren oder wirklichen Sicherheiten versagen, wird Tapferkeit auf eine echte Probe gestellt. Der Mensch «entsichert» sich und übergibt sich vertrauend in die Verfügungsgewalt höherer Mächte. Tapfer sein heisst nicht nur, im Kampf für die Verwirklichung des Guten Verwundung und Tod hinnehmen, sondern auch: auf den Sieg (Überwindung) hoffen, auf Rettung aus der Gefahr.

Ergreifen

Ich muss das Wirkliche tapfer «ergreifen». Ich will aktiv werden, tatkräftig, die Initiative übernehmen und entschlossen einen eigenen Weg gehen, von dem ich hoffe, dass er mir hilft, gut weiter leben zu können. So habe ich mich dem Krebs gestellt und diese Wirklichkeit der bedrohlichen Erkrankung «tapfer» ergriffen. Grösser sein zu können als die Angst vor dem Tod erscheint mir heute wie ein Ausdruck von tatsächlicher Freiheit, von innerer Fülle und Reichtum, ja von Gnade.

Norbert Lepping, ktw

Was ist wirklich?

Ein anstrengender Arbeitstag liegt hinter mir. Ich gehe die Treppe zum Meditationsraum hinunter. In meinen Gedanken tönen noch die Echos von Begegnungen und Gesprächen dieses Tages, und einen Moment zögere ich, ob ich den Abend nicht doch am PC mit den hängigen Mails verbringen sollte. Da stelle ich lächelnd fest, wie mein Körper schon entschieden hat: Er weiss, wie gut mir der wöchentliche Meditationsabend tut.

Ein paar kurze Begrüssungen: Wie gehts? Kommt Hans heute nicht? Die Verneigung am Eingang und vor dem Kissen – die Eingangsrituale sind mir vertraut wie auch der Raum, der uns so unauffällig wie behutsam jedes Mal aufs Neue zur inneren Sammlung einlädt. Jeden Mittwochabend treffen wir uns hier: sechs, acht, manchmal zehn Männer und Frauen aus Rheinfelden und Umgebung. Sie kommen wie ich aus ihrem Alltag, um in das gemeinsame Schweigen einzutauchen.

Ich höre die einführenden Worte von Meister Eckhardt: «Geh in deinen eigenen Grund. Inwendig im innersten der Seele, da ist dein Leben, da allein lebst du» und lasse mich vom Klang des Gongs in die Stille führen. Das Kissen, die Wand vor mir, die Gemeinschaft atmender Menschen um mich herum … das ist mehr als genug, um den Widerhall des Tages in mir ausklingen zu lassen.

Halt an,
wo läufst du hin,
der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott
anderswo,
du fehlst ihn
für und für.

Angelus Silesius

Beim Meditieren lasse ich meine Gedanken Gedanken sein. Sie kommen und gehen, sofern ich nicht an ihnen klebe. Das Sitzen, das Atmen im natürlichen Rhythmus sind meine Antwort auf alle Fragen. Ich spüre: Ich bin der, der ich JETZT bin, in diesem Augenblick.

Mein Kissen und die Übung sind wie ein Spiegel, mit dessen Hilfe ich mir in die Augen schaue. Er offenbart mir ohne Schnörkel meine ganze Wirklichkeit und Wahrheit: manchmal mühsam, manchmal lustvoll, manchmal leicht, vor allem, wenn sich ein Problem allmählich in Luft d.h. im Atem auflöst. Dabei birgt der Augenblick so viele Überraschungen – wie die Fliege, die mir gegenüber die Wand empor krabbelt, um sich im nächsten Moment auf meine Nasenspitze zu setzen. Das Kitzeln auf meiner Nasenspitze zuzulassen, ist eine veritable Herausforderung!

Die Kontemplation (vom lateinischisch kontemplare: schauen, betrachten) lehrt mich zu schauen, auszuhalten, zu geniessen, was IST: Jetzt. In diesem Augenblick. An diesem Ort. Braucht es mehr, um wirklich zu SEIN? Immerhin: Mit den Jahren der Übung lassen sich Früchte erkennen: mehr Humor, mehr Mitgefühl mit anderen, mehr Geduld mit mir selber und meinen vermeintlichen Stärken und Schwächen.

«Mein Atem heisst Jetzt» titelt ein Gedichtband von Rose Ausländer. Diese vier Worte sind für mich wie ein Geländer, an dem ich mich entlang bewege, Atemzug für Atemzug, um mich dem stillen Grund, von dem Meister Eckhart spricht, anzuvertrauen. Wie kann ich teilhaben an jener Wirklichkeit hinter all den Oberflächen von Wirklichkeit? An jenem Grund, auf dem ich mich wie selbstverständlich bewege, und den wir gewohnt sind GOTT zu nennen, oder mit Jesus «Abba» – Väterchen, oder anders.

«Gott ist immer gegenwärtig», schrieb die französische Mystikerin Madeleine Delbrel einmal in ihr Tagebuch, «wie kommt es dann, dass ich immer wo anders bin?» Der Satz hat sich mir tief eingeprägt. Er spornt mich an, wenn ich merke, dass ich mal wieder «ausser mir bin». Und dann kehre ich wieder dankbar zurück zum Atem.

In mir formen sich Worte: «GOTT, ich will hier sein bei Dir; lass mich ankommen in deiner bleibenden Gegenwart!» Kontemplation ist für mich längst ein Übungsweg, der mich näher zu mir selber führt – und immer tiefer hinein in das Geheimnis der letzten Wirklichkeit, die mir Leben schenkt.

Bernhard Stappel, ktw

Tor des süssen Nektars

Dies ist unser Leben, die Dauer unserer Tage. Tag und Nacht meditieren wir darüber.

Aus: Tor des süssen Nektars

In Einheit mit allen Buddhas drehe ich das Wasserrad des Mitgefühls. Begleitet vom rhythmischen Schlag der Trommel wird dieser Satz in der Mitte der Liturgie des «Tor des süssen Nektars mehrmals wiederholt. Mitgefühl wird in Form von süssem Nektar hungrigen Geistern als Speise dargeboten. Durch das Drehen des Wasserrades wird diese Gabe von Generation zu Generation weiter gegeben und nie versiegen.

Die Liturgie ist im Kern eine buddhistische Mahlfeier und geht auf eine alte Legende zurück: Als Ananda, ein Nachfolger von Shakyamuni Buddha, eines Nachts in einem Wald über die Lehrreden seines Meisters meditierte, begegnete ihm ein hungriger Geist. Seine Erscheinung war abstossend, sein Körper ausgemergelt, sein Mund glühend und sein Hals dünn wie eine Nadel. Er drohte Ananda, dass er sterben müsse und als hungriger Geist wieder geboren werde, falls es ihm nicht gelinge, innert dreier Tage hungrige Geister in grosser Zahl zu nähren. Bestürzt flüchtete Ananda zu Buddha. Dieser beruhigte ihn. In solchen, ausweglos scheinenden Situationen helfe die Liturgie «das Tor des Süssen Nektars.

Ich lernte diese Feier auf der ersten Auschwitz-Retreat kennen, zu der Bernie Glassman 1996 eingeladen hatte. Mit bewegenden Worten sprach er, am Rande einer der grossen Gaskammern stehend, über die hungrigen Geister. Sie sind überall anzutreffen – in unseren persönlichen Schatten, in der kollektiven Vergangenheit von Völkern und Menschheit, in den kleinsten Partikeln der Materie und in den weitesten, unendlichen Räumen des Kosmos. Sie warten dort auf die erlösende Nahrung. Die Ärmsten unter ihnen sind jene, von denen niemand weiss, da sie abgespalten, verloren und vergessen sind. Auch an diese Wesen richtet sich die Liturgie, indem sie aus allen Daseinsbereichen von der Hölle bis in den Götterhimmel zum Mahl eingeladen werden.

«Meisterlich leben» : Kalligrafie von Sanae Sakamoto in Anna Gamma, Ruhig im Sturm, Zen-Weisheiten für Menschen, die Verantwortung tragen, Kösel-Verlag 2008.

Das Problem der hungrigen Geister besteht in ihrem spindeldürren Hals. Er verhindert jede Nahrungsaufnahme, denn er lässt keinen Bissen durch. Wer kennt die Erfahrung dieser erbärmlichen Kreaturen nicht, wenn wir beispielsweise die ersehnte Wertschätzung nicht annehmen können, weil wir Anerkennung nicht gewohnt sind oder uns ihrer nicht als würdig genug erleben? In einem einfachen Bild wird gezeigt, wie wir uns aus der Dynamik des unstillbaren Hungers, unserer Gier befreien können. Mitfühlende Anteilnahme dehnt den Hals unserer eigenen Begrenzung, weicht Verhärtungen auf, lässt Dunkelheit dem Licht weichen und wandelt Angst in Zuversicht.

In der Einstimmung zur Liturgie hören wir die Ermahnung, ein achtsames Leben zu führen. Achtsamkeit gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen, um in eine lebendige Begegnung mit allem was ist, überhaupt eintreten zu können. In einem weiteren Teil ist ein altes, schamanisches Wissen eingeflossen: Das Leben des Menschen spielt sich in fünf Lebensbereichen ab, die erfüllt sind von Licht- und Schattenaspekten. Sie dürfen als Lebensenergien nicht verloren gehen. In der Feier werden wir daran erinnert, dass in der mitfühlenden Anteilnahme für alle hässlichen und schmerzvollen Lebensaspekte nicht nur der einzelne Mensch, sondern mit ihm auch die Welt gewandelt und geheilt wird.

Anna Gamma, ktw

Was macht mich reich und glücklich?

Tamilische Tänzerin, Woche der Religionen, Näheres Seite 16

Wirklich weise ist, wer mehr Träume in seiner Seele hat, als die Realität zerstören kann.

Indianische Weisheit

Mitglieder des Katharina-Werks antworten:

• Mich macht reich und glücklich, wenn ich am Montagmorgen an meinem Arbeitsplatz in strahlende Kinderaugen schaue, wenn ich im Gespräch mit einer Freundin eine schwierige Situation klären kann, wenn ich ins Wasser springe und in die Weite des Vierwaldstättersees hinaus schwimme, wenn sich unser Tisch füllt mit jungen Menschen und wir mit ihnen ein Stück Leben teilen können, wenn wir auf unserem abendlichen Spaziergang im Wald den Tag ausklingen lassen. *Bernadette und Hans-Ruedi Blum-Elsener*

• Glück bereichert mich, gibt Freude, Vertrauen und Antrieb. Es kann von aussen zufallen und innerlich anklingen. Reich und glücklich kann mich auch eine innere Anstrengung machen, wenn ich etwas Schwieriges annehme und gut damit umgehe. *Alma Haunreiter*

• Reich und glücklich machen mich Herausforderungen, die an meine Grenze gehen, wie eine Bergwanderung oder eine schwierige Arbeit (wenn sie denn vollendet ist), das Wissen, dass mich nichts von Gott trennen kann. *Helene Hofmann*

• Es macht mich reich und glücklich, dass meine jahrzehntelangen neuralgischen Schmerzen seit zwei Jahren gestoppt sind und dass ich mein Lebensthema «Angst» in Vertrauen und Freude im täglichen Leben umpolen kann, dass ich immer mehr wahrnehme und übe, mich als Glied am Menschheitsleib, am Leib Christi zu fühlen, dass ich auch in meiner letzten Lebensphase Offenheit und Bereitschaft zur Veränderung und Transformation erlebe. *Dorothee Jost*

• Reich und glücklich fühle ich mich, wenn Regen auf den trockenen Garten fällt, wenn ich meine Erfahrungen als Schatz wahrnehme; vor allem allerdings, wenn an einer Ecke meine Vision von einer friedlichen Welt wahr wird. *Elisabeth Lauper*

• Glücklich bin ich, wenn ich draussen in der Natur bin und mich deren Schönheit und Grösse überwältigt, wenn ich mich in der Begegnung mit Menschen verstanden fühle und gleichzeitig auch mit ihnen mitschwingen kann; glücklich macht mich das Erleben von Musik, besonders beim Tanzen, wenn ich mich einfach bewege, wie es aus dem Inneren herauskommt und wenn ich mich z.B. beim Yoga als Einheit von Körper, Seele und Geist erlebe und wenn ich erfahre, dass die Kraft der Liebe letztlich doch stärker ist als alle anderen Kräfte, die destruktiv und trennend wirken. In diesem Sinn erlebe ich auch, dass mein Vertrauen gestärkt wird und dass auch ich einen Teil dazu beitragen kann, unseren Planeten Erde zu einem menschenwürdigen Ort zu gestalten. *Bernadette Ruhnau*

Frauen aus Ibayo, einem Slum bei Manila, antworten:

• Ich empfinde Wohlstand trotz äusserer Armut, wenn ich in der Familie Liebe erfahre und wir uns gegenseitig helfen. Obwohl nicht alle meine Kinder die Schule abgeschlossen haben, arbeiten sie etwas – das, wozu sie in der Lage sind. Es ist wichtig, Hoffnung zu bewahren und an eine bessere Zukunft zu glauben.

• Ich fühle mich reich, wenn ich gesund bin, geistig und körperlich stabil. Wenn ich ein eigenes Zuhause habe und das Gefühl, frei entscheiden zu können, was ich tun möchte. Auch gehört dazu, dass ich gute Beziehungen zu anderen habe. Obwohl ich regelmässig zu wenig Geld habe, fühle ich mich reich, wenn ich mit meinen Enkelkindern zusammen bin.

Ressourcen für das Reich Gottes

In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir… wir sind von seiner Art.

Apg 17, 28

Wie wird das Reich Gottes konkret, das nach christlicher Überzeugung bereits Wirklichkeit ist und gleichzeitig noch im Werden begriffen? «Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen!» heisst es in der Vision vom «Neuen Jerusalem» (Off 21,3). In den Seligpreisungen der Bergpredigt und in vielen Gleichnissen schildert Jesus den Himmel auf Erden.

«Das Himmelreich ist wie…» beginnt er und erzählt von einem Prozess des Werdens, der immer zwei Aspekte hat: ein Geschenk und eine Aufgabe. Das Himmelreich braucht offenbar unser Dazutun. Da ist die Rede vom Schatz im Acker, der erworben werden muss oder vom Samen, der guten Boden braucht, um aufzugehen und Frucht zu bringen. Und immer wieder hören wir von der Fülle und der Sehnsucht Gottes, unter uns zu wohnen.

Evangelische Räte

Ist Gott obdachlos? Wohnt er in einem anderen Haus als wir? Wie können wir die Bilder der Bibel in unser konkretes Leben umsetzen? Dazu gibt es eine alte christliche Tradition: Seit Jahrhunderten folgen Klosterleute drei Weisungen des Evangeliums. Sie weihen Gott ihr Leben mit den Gelübden von «Armut, Gehorsam und Jungfräulichkeit».

Als Pia Gyger vor 30 Jahren unsere Gemeinschaft spirituell zu erneuern begann, faltete sie diese Tradition aus, um sie für viele fruchtbar zu machen. Jeder Mensch ist gerufen, am Himmelreich mitzuwirken. Die Fülle Gottes lebt, wie die biblischen Bilder vom Leib Christi unterstreichen, von der Einzigartigkeit jedes Einzelnen und vom Zusammenspiel in unserer Verschiedenheit. Welch ungute Rolle unser Umgang mit Macht, Besitz und Sexualität in diesem Zusammenwirken vielfach spielt, belegen Tag für Tag unsere Medien – allzu oft mit Schreckensnachrichten. Umso ermutigender sind die drei Tipps der Bibel.

Mensch verbinde Erde und Himmel!

Pia Gyger

Feuer ist unsere Natur

Sexualität ist die schöpferische Urkraft allen Lebens. Aus ihr entspringt unser Bedürfnis, uns selbst zu übersteigen, unsere Sehnsucht nach Begegnung, Beziehung und Vereinigung. Sie ist die Grundenergie aller Kreativität und aller religiösen Erfahrung. Egal, ob wir allein, in zölibatären Beziehungsformen oder in einer Partnerschaft leben, unser Feuer der Schöpferkraft ruft je neu zur Entfaltung und Integration. Jungfräulichkeit beschreibt dabei unsere innere Haltung: die ganzheitliche Öffnung für Gottes Wirken, der in und durch uns Welt wird, in unseren Beziehungen und in allem gestalterischen Tun.

Im Gehorsam spielt Wesensgehorsam eine wichtige Rolle: Hören auf unsere tiefen Impulse, auf das, was in uns nach Entfaltung und Ausdruck ruft. Dazu gehört das Erspüren und Verwirklichen unserer Lebensform und unserer Begabungen. Viele Menschen erleben es herausfordernd, ihr eigenes Macht- und Entwicklungspotential zu erkennen, anzunehmen und in den Dienst des Lebens zu stellen. Sie kommen in Kontakt mit Ängsten, Widerständen und Unversöhntem. Verheissen ist uns, heil zu werden, und eins mit dem Lebensfluss Gottes. Dazu braucht es auch eine gute Balance zum Sachgehorsam: das Ernstnehmen und Prüfen der Herausforderungen in Beruf, Beziehungen, Familie, Gemeinschaft und Welt.

Vermögen sein

Das Ja-Sagen zu unserer schöpferischen Kraft und zu unserem Wesen hat viel zu tun mit «Armut» als einem Weg des Wachwerdens für das, was wir wirklich sind und brauchen. Das kann heissen: grosszügiger sein, Lebensfreude entwickeln, aber auch: der Habsucht und den Verführungen unserer Kosumgesellschaft Einhalt gebieten. Der Alltag ist unser Übungsfeld, um in jeder Begegnung und in jedem Atemzug zu erkennen: mein ganzes Vermögen ist mein Sein in Gott. In dieser Erfahrung ist alles mit allem verbunden und Einfachheit und solidarisches Teilen ein natürlicher Lebensimpuls. Wir sind Gottes Zuhause! Das gilt es zu fassen. Unsere ganzheitliche Entfaltung zu Reichtum und Fülle ist der beste Beitrag zum «neuen Jerusalem»: «Seht Gottes Wohnung unter den Menschen!»

Sibylle Ratsch, ktw

Reichtum für alle

Das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben.

Joh 6,33

Wann immer wir Menschen etwas schmecken dürfen von der wirklichen Fülle des Lebens, erleben wir das als etwas tief Beglückendes. Davon erzählt der Evangelist Johannes in seiner Geschichte vom Brot des Lebens (Joh 6, 1–15). Wie viele Menschen sind unterwegs auf der Suche nach einem erfüllten Leben! Die einen angetrieben von einem inneren Hunger, der mit allen Gütern dieser Welt nicht zu stillen ist, andere von äusserem Hunger, weil die Unersättlichen ihnen nicht einmal das Nötigste zum Überleben lassen.

Jesu Mitgefühl scheint sich zunächst nur auf den äusseren Hunger zu richten. «Wo können wir Brot kaufen, damit alle diese Menschen zu essen haben?» fragt er einen seiner Gefährten, Philippus. Eine nahe liegende praktische Frage, da die Leute einen langen Tag unterwegs sind. Will er im Folgenden deutlich machen, dass die Frage nach der äusseren Sättigung immer auch eine Frage nach der inneren Quelle ist, aus der wir leben?

Es reicht nicht

Philippus rechnet: 2 Fische und 5 Brote – viel zu wenig für alle! So, wie wir auch rechnen: Wir haben ja nur soundso viel, davon müssen wir dies bezahlen und jene Verpflichtungen erfüllen, Vorsorge treffen und Rücklagen bilden und alles Mögliche berücksichtigen. Egal, wie wir rechnen, am Ende kommt meist heraus: es reicht nicht. Es reicht uns nicht zu einem wirksameren Handeln, es reicht dem Staat nicht für mehr Entwicklungshilfe, es reicht den Firmen nicht für gerechtere Löhne und mehr Umweltschutz, usw. Dieses «Philippus-Denken» ist aufrichtig gemeint, vernünftig und realistisch, aber es ist nicht genug.

Die Fülle wahrnehmen

Die Geschichte geht aber weiter, weil es da noch den kleinen Jungen gibt. Er hat die Arme-Leute-Wegzehrung dabei, lächerlich wenig. Doch er rechnet nicht. Er gibt einfach, was er hat. Das ist genug, daraus kann alles werden. Das weiss Jesus. Er sorgt zunächst dafür, dass die Menschen zur Ruhe finden, denn aus Unruhe und Anspannung kann nichts wachsen. «Der Ort war dicht mit Gras bewachsen», heisst es: die Erde gibt von selbst, was nötig ist, in Fülle.

Dann spricht Jesus das Dankgebet. Und damit verändert er den Blickwinkel: er schaut nicht auf das, was fehlt und was menschenmöglich ist, sondern auf das, was geschenkt ist und was Gott möglich ist.

Vom Festhaltens zum Vertrauen

Er führt aus einer Haltung der Angst, des Rechnens, des Festhaltens, zu einer Haltung des Vertrauens: Gott ist Lebensfülle. In diesem Geist teilt er aus. Das Wunder, das nun geschieht, haben viele Menschen in Jesu Nachfolge erlebt: einfache Menschen, nicht besonders begabt, nicht besonders reich. Sie hatten nicht mehr zu bieten als sich selbst und ihr Vertrauen. Das haben sie zur Verfügung gestellt und durften erfahren, dass anderen Menschen die Herzen und die Taschen aufgehen können, dass sie fähig werden, sich zu öffnen und zu teilen, und dabei entdecken, wie beglückend es sein kann, sich zu schenken. Und am Ende sind sie es, die reich beschenkt werden, weil unglaublich viel zurückkommt: 12 Körbe voll, berichtet Johannes. Und das alles, weil Menschen nicht mehr der «Philippus-Logik» folgen, sondern dem Geist des Vertrauens in Gottes Fülle.

Angelika Sylla, ktw

Wie aus Mangel Fülle wurde

Marie Elisabeth Feigenwinter (1887–1977)

Marie Elisabeth Feigenwinter ist eine Frau aus den Anfängen des Katharina-Werks. Sie hatte Ideen, Mut, Durchsetzungswillen, radikales Gottvertrauen und ein hochinteressantes Verhältnis zu Besitz und Geld. Auf einer Lourdesreise lernte sie unsere Gründerin Marie Frieda Albiez (1876–1922) kennen. Sie stand mit ihr in regem Kontakt, als diese 1913 ein Heim für gefährdete Mädchen im Holee am Rande von Grossbasel eröffnete. Während einer späteren Lourdeswallfahrt, wieder mit ihrem körperbehinderten Bruder Ernst, legte sie das Gelübde ab, ins Katharina-Werk einzutreten, wenn Ernst wieder gesund würde. Kurz danach starb er an einer Grippe in den Armen seiner Schwester und sie vernahm den Ruf: «Jetzt bin ich geheilt, und du musst ins Rettungsheim gehen».

Der Gang ins Holee am 25. März 1915 war der schwerste Weg ihres Lebens. Sie schreibt: «Und doch wusste ich genau: Du musst gehen. Es ist der liebe Gott, der dich ruft. Gerade das gab mir die innere Sicherheit, dass nichts Natürliches mich anzog. So wusste ich, die Überzeugung, dort eintreten müssen, kommt nicht aus meinem natürlichen Menschen, sondern ist das Werk Gottes.»

Eine harte Schule begann. Aus wohlhabenden, gebildeten Verhältnissen stammend, erfuhr sie nun bittere Armut, körperliche Entbehrungen, karges Essen, lange Arbeitszeiten, wenig Schlaf. «Die Schwestern trugen geschenkte, getragene Kleider, Schuhe und Hüte, im Sommer ging man barfuss.» Obwohl sie als einzige eine höhere Ausbildung als Lehrerin hatte, galt sie als die «ohne Beruf», denn sie eignete sich nicht für praktische Aufgaben wie Waschen, Glätten, Gärtnern, Schweine hüten, Gülle aufs Feld fahren. Sie wurde zum «Mädchen für alles».

Nach dem Tode von Marie Frieda Albiez 1922 wählte man M.E. Feigenwinter zur neuen Vorsteherin. Gegen alle Vernunft plante sie den Bau eines neuen Heims. Dazu brauchte sie Geld. Drei Tage nach ihrer Wahl legte sie dem Schwesternrat Pläne für einen Verein vor, der die nötige Baufinanzierung ermöglichen sollte. Über ihre vielfältigen Kontakte und zahlreiche Vorträge weckte sie zunehmend Aufmerksamkeit für die sozialpolitisch-karitativen Anliegen des St. Katharina-Vereins. In nur zwei Jahren weitete sich dieser auf 72 Sektionen mit ca. 4000 Mitgliedern in der ganzen Schweiz aus. Als die Mitgliederbeiträge trotzdem nicht reichten, liess sie sich nicht beirren: «Da fassten wir den Plan, Obligationen auszugeben.»

1925 wurde der Neubau des Katharina-Heims an der Holeestrasse 115 eröffnet. Bei der Besichtigung betitulierte ihn ein bekannter Arzt als «Palast» voller «Luxus». Immer wieder gab es Konflikte mit geistlichen Herren, pädagogischen Beratern und sozialen Verbänden, die M.E. Feigenwinters zukunftsweisendes Konzept nicht verstanden und es unterbinden wollten. Doch ihre Beharrlichkeit zahlte sich aus. Mit der tatkräftigen Unterstützung ihrer Mitschwestern eröffnete sie eine eigene Fürsorgerinnen-Schule, baute ein fachlich anerkanntes Netz von Heimen sowie eine Beobachtungsstation für Kinder und Jugendliche auf.

Typisch für alle ihre Projekte ist, dass am Anfang nie Geld da war und sie kreativ werden musste, um es zu bekommen, weshalb es über sie heisst: «Ihr fehlte es nie an Ideen, nur an Geld.» Armut kann offenbar Kräfte freisetzen, wenn gleichzeitig die spirituelle Quelle fliesst. M.E. Feigenwinter traute ihrem inneren Ruf. Nichts konnte sie beirren, weder Widerstand noch Konflikte. Diese Erfahrungen schienen sie im Gegenteil zu beflügeln, ihre Kraft und Kreativität zum Wohl der gemeinsamen Idee einzusetzen.

Barbara Alzinger, ktw

Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand hinhalten.

Hilde Domin

Das unfassbare Geschenk der Sprache

Helen Keller (1880–1968)

Wer jemals damit gekämpft hat, sich in einer fremden Sprache verständlich zu machen, kennt das Glück, Dinge mit Namen benennen zu können. Das bewegendste Zeugnis darüber, wie erlösend es ist, die Namen der Dinge zu kennen, las ich bei Helen Keller. Sie wuchs ohne Namen und Worte auf. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts in Alabama geboren, erkrankte sie als Einjährige schwer. Sie überlebte, konnte aber danach weder sehen noch hören und lebte von da an eingeschlossen in grosser Finsternis und Stille. Vor allem fehlten ihr Worte, die sie ja nie erlernt hatte.

In dieser Not, umfangen und ausgeliefert an unklare Empfindungen und Mächte, wütete und zerstörte sie alles um sie herum. Niemand konnte ihr helfen. Bis ihre Hauslehrerin, Anne Sullivan, ihr mühsam mithilfe des Fingeralphabets vermitteln konnte, dass es Namen gibt. Diese Entdeckung wurde für Helen der Schlüssel zum Leben. Später wird sie darüber schreiben: «Die ersten Wörter, die ich begriff, erschienen mir wie die ersten warmen Sonnenstrahlen, die den Schnee zu schmelzen begannen».

Gutes tun ist der einfachste Weg, glücklich zu sein.

Helen Keller

Worte bringen erstarrtes Leben ins Fliessen – eine einmalige Erfahrung der Helen Keller? In mancherlei Hinsicht sicher, doch zugleich nachvollziehbar und übertragbar auf viele Situationen, in denen Einsamkeit, nicht Bewältigtes, Verdrängtes, Lüge, Intrige, Angst, lähmende Tabus, Beziehungskälte oder Nicht-Weiter-Wissen den warmen Lebensfluss hemmen.

Manchmal erlebe ich das bei guten Gesprächen, wo sich nur durch das Aussprechen manches klärt und neues Land auftut. Wo die, die im Gespräch sind, staunend spüren: diese geteilte Wirklichkeit ist grösser als wir und trägt uns weiter. Auch beim Lesen starker Texte erfahre ich das zuweilen. Dichtern und Schriftstellern kann es gelingen, das «Eis der Seele zu spalten» (Franz Kafka), indem sie eine Wirklichkeit berühren und freilegen, die über das Triviale hinausgeht oder die darin eingeschlossen war wie ein Schmetterling in einem Eisblock. Auch bei Worten aus der Heiligen Schrift oder von Mystikern fühle ich mich manchmal wie neu belebt oder geweckt und direkt angesprochen.

Erfahrungen benennen zu können, bildet einen wichtigen Teil unserer Lebenskunst und unseres spirituellen Wegs. Gute Kommunikation, gelingendes Gespräch, wahre Worte sind ein wesentlicher Schlüssel zum Glück und zum Wachstum. Immer wieder neu bin ich fasziniert vom lebendigen, gesprochenen Wort, «das Welten erschaffen kann» (Rose Ausländer). Es führt mich in meinen Ursprung und in die Erfahrung möglicher Lebensfülle, es lässt mich teilhaben am schöpferischen Geschehen, über das der Johannesprolog berichtet: «Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott … Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, das geworden ist.»

Lisa Wortberg-Lepping, ktw

Kreativ reich sein: Stiftung reicher Erben

Inmitten der kritischen Berichterstattung über die «Reichen» stosse ich auf eine Notiz über junge reiche Erben, die ihren unverdienten Reichtum als schöpferisches Potential verstehen und für eine humane Gesellschaft einsetzen. Ihre 2002 von elf Erben gegründete Stiftung wird heute von über 100 Stiftern getragen und unterstützt soziale Bewegungen, die durch Kampagnen und Aktionen eine neue gesellschaftliche Praxis anstossen wollen. Sie «will die Ursachen gesellschaftlicher und politischer Probleme bekämpfen, nicht nur die Symptome lindern. Damit denkt sie die Idee einer Hilfe zur Selbsthilfe konsequent weiter» und unterstützt Projekte in den Bereichen Umweltschutz, Friedensarbeit, soziale Gerechtigkeit, Partizipation von gesellschaftlich ausgegrenzten Gruppen.
Kontakt: www.bewegungsstiftung.de

Hans-Jakob Weinz, ktw

Herzlichen Glückwunsch

LehrerInnen der Glassman-Lassalle-Zen-Linie (v.l.n.r.): Erwin Egloff, Anna Gamma (ktw), Pia Gyger (ktw), Niklaus Brantschen SJ, Erna Hug (ktw), Marcel Steiner. Es fehlt: Peter Widmer

In einem eindrucksvollen Ritual ist Erna Hug (ktw) von Pia Gyger (Ichi-Do und Jin-Ji Roshi) am 7. Juni diesen Jahres zur Zen-Lehrerin ernannt worden. Ebenfalls frisch ordiniert wurde Marcel Steiner durch Niklaus Brantschen (Go-Un Ken und Jin-Ju Roshi). So gab es im Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn viel Grund zum Feiern: zunächst die Dharma-Transmission und Aufnahme der beiden Neuen im Kreis der Lehrenden der Glassman-Lassalle-Zen-Linie. Diese war zehn Jahre zuvor von Pia Gyger (ktw) und P. Niklaus Brantschen SJ ins Leben gerufen worden, nachdem Bernie Glassmann Roshi die beiden zu Zen-Meistern ernannt hatte. Zum 10-jährigen Roshi- und Sangha-Gründungsjubiläum gesellte sich dann noch der 70. Geburtstag von Bernie Glassmann Roshi. Dass er eigens aus den USA anreisen und das Treffen mit einem inspirierenden Vortrag bereichern konnte, machte das Zusammenkommen der ca. 200 Mitfeiernden einmal mehr zu einem besonderen Tag.

v.l.n.r.: Chloe Garcera, Pia Gyger, Gilda Vitug, Melanio Destacamento

Im Juli 2009 haben Chloe Garcera, Gilda Vitug und Melanio Destacamento eine dreijährige Schulung unter der inhaltlichen Leitung von Pia Gyger abgeschlossen. Nun veranstalten sie in eigener Regie spirituell-politische Angebote für Kinder und Jugendliche in den Philippinen. Sie knüpfen damit an eine lange Tradition des Katharina-Werks an.

Begonnen hat diese 1985 in Japan, wo Pia Gyger im Rahmen ihrer Zen-Ausbildung auf die Friedensaktivistin Mila Golez aus Manila traf. Die verbindende Vision «eine Welt für alle» führte zu einem spannenden Weg gemeinsamen Lernens und gemeinsamer Engagements. Nach dem Tod von Mila Golez im Juni 2006 erbaten die o.g. AbsolventInnnen Pia Gygers Unterstützung, um das Vermächtnis und die Vision von Mila Golez für das philippinische Volk weiterzuführen. Diese Vision ist eng verbunden mit der durch Pia Gyger entfalteten katharinischen Spiritualität, (aus der übrigens auch eine eigene Katharina-Gruppe in den Philippinen gewachsen ist).

Die Früchte der Schulung zeigen sich seit den ersten Praxisschritten fortlaufend seit 2007 in zahlreichen Angeboten für junge Menschen im Slum. Aus ärmsten Verhältnissen kommend, entdecken diese ihren Reichtum. Sie erfahren sich als Teil der Schöpfung und entwickeln Kreativität und Selbstvertrauen im Bewusstsein: «ich bin wertvoll und wichtig zur Mitgestaltung meiner und unserer gemeinsamen Zukunft auf der Erde».

Sibylle Ratsch, ktw

Spiritueller Impuls für den Alltag

«Das Pferd macht den Mist in den Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit grosser Mühe auf das Feld; und daraus wächst der edle schöne Weizen und der edle süsse Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiss auf den Acker des liebreichen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus spriesst ohne allen Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf.»

Seit vielen Jahren geht diese Geschichte des Mystikers Johannes Tauler mit mir durchs Leben. Dabei hat sich die Sichtweise auf «meinen Mist» völlig verändert. Es gibt zwei Kernsätze, die mich besonders beschäftigt haben: «Das Pferd macht den Mist in den Stall» – das Pferd kann nicht anders. Mist ist unvermeidbar, gehört zum Leben dazu. So ist es auch im menschlichen Leben.

Dieser Mist wird zur Grundlage für den «edlen süssen Wein, der niemals so wüchse, wäre der Mist nicht da». Der Mist – Voraussetzung für Wachstum und Leben in Fülle! Eine wunderbare Wandlung, die sich vollziehen kann, wenn ich den Mist aus den dunklen Stall-Ecken hervorhole und ans Licht bringe, wo er mit der göttlichen Kraft des neuen Lebens in Berührung kommt.

Dass ich mitten in der Erfahrung meiner Begrenztheiten und Mängel einfach reich sein darf und mich an meinem Reichtum freuen kann – das hätte ich mir vor Jahren nicht träumen lassen! Tauler hat am Schluss noch ein Schlüsselwort für unseren Umgang mit dem Mist: «Gelassenheit». Der erste Schritt ist das Wahrnehmen und Anschauen des Misthaufens. Vielleicht mögen Sie diesen Schritt gehen und weitere folgen lassen: anschauen – ans Licht bringen – dies alles in grosser Gelassenheit – mit der göttlichen Kraft in Berührung bringen und Wandlung in Reichtum geschehen lassen.

Gabi Weinz, ktw

WOCHE DER RELIGIONEN

Vom 1. bis 7. November 2009 findet zum dritten Mal die gesamtschweizerische Woche der Religionen statt. Sie will helfen Kontakte zu knüpfen, sich gegenseitig kennen zu lernen und einen guten Umgang mit Gemeinsamem und Trennendem einzuüben. Ziel ist keine falsch verstandene «Harmonie», sondern andere Ansichten, Bekenntnisse und Glaubenskulturen wahrzunehmen, gelten zu lassen und niemanden zu vereinnahmen – was uns erfahrungsgemäss nicht immer leicht fällt!

Vom breiten Angebot mit Theater, Musik, Gebet, Begegnung, Gesprächen und Seminaren können alle profitieren, die sich zu neuen Erfahrungen locken lassen mögen. Das gesamtschweizerische Programm findet sich unter www.woche-der-religionen.ch, die Übersicht der Angebote in und um Basel kann bei Heidi Rudolf bestellt werden: h.rudolf@katharina-werk.org, Telefon: 061-3072 250.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Katharina-Werk
Holeestr. 123, CH-4015 Basel
Telefon: 0041-(0)61-307-23-23
www.katharina-werk.org

Redaktionsausschuss:
Sibylle Ratsch (Leitung, s.ratsch@katharina-werk.org), Katharina Burgdörfer, Norbert Lepping, Heidi Rudolf, Hans-Jakob Weinz, Lisa Wortberg-Lepping

Fotos:
Presse, privat und www.flickr.com/ tanzintosh (S.3)/ kevino (S.8)/ martywindle (S.12); Quelle unbekannt (S.7)

Layout und Druck:
Cavelti AG, Druck und Media, CH-9201 Gossau

Spendenkonten:
CHF: Postcheckkonto Katharina-Werk Basel, PC 40-714142-2
EUR: Katharina-Werk Deutschland e.V.
Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe BLZ 66020500, Konto: Nr. 1708503